

›Wunderseltame Historia‹
Ein politisches Gedicht aus dem Jahr 1783
von Friedrich Schiller

Faksimile der Handschrift und des Erstdrucks
ausgelegt von Georg Kurscheidt
und Volker Wahl

Weimarer Schillerverein
Weimar
Deutsche Schillergesellschaft
Marbach am Neckar

№ 3

Wunderseltzame
Historia

Benutzen ^{des} Gedächtnis
des maligen

Jugo Panzerib
König von Ägypten
im Land Juda
inzwischen

~~alt mit langer Nase~~
aber unvorsichtiger Dinge wieder einfalten

Aus alten Chronika gezogen
und in Qualificat Künstlich
von Johann Lubbe
Lubbalant

Druckort war im Monat 1807 zu Launenburg
p. 1702/03

Handwritten marginal notes on the right side of the page, including the name 'Lubbe' and other illegible text.

© 1994 Deutsche Schillergesellschaft
Marbach am Neckar

Gesamtherstellung
Gulde Druck
Tübingen

ISBN 3-929146-18-5

Auf den Seiten 3 bis 10:
Reinschrift der 'Wunderseltzamen
Historia', entstanden im Januar
1783 in Bauerbach (Goethe- und
Schiller-Archiv, Weimar)

[4]

20 Ein groser Herre, wie man weißt,
– Ist nicht wie unser einer
Wenn *unsre* Seele weiter reis't,
Drob kümmert sich wol keiner –
Ein Schnuppen den ein Groser klagt,
Wird in der Welt herumgesagt.

[5]

25 Drum nimmt Frau Fama, nimmerfaul,
Das Hifthorn von dem Naken,
(Man kennt ja schon ihr groses Maul,
Und ihre dicken Baken)
»Fürst Josaphat ligt todkrank da«
30 Posaunt sie durch ganz Asia.

[6]

Sogleich vernahm den Trauerton
Fürst Sanherib, sein Vetter, —
Zu Assur hat er seinen Tron
Und ehret fremde Götter.
35 Die Balle Lüge kommt so recht
Zu statten meinem Gözenknecht.

[7]

»Da fischt sich was – Hol mich der Dachs!« –
Und huy! spizt er die Ohren.
»Stirbt Josaphat, so zieh ich straks
40 »Hinein zu Hebrons Thoren.
»Er braucht Arzney« – er treibts nicht lang!
»Und Juda ist ein fetter Fang.«

[8]

Gleich läuft die Ordre aus dem Schloß
Durch Stadt und Wachparade,
45 Der Junggesellen fauler Troß
Zu werben ohne Gnade.
Schon springen Bomben aus dem Guß,
Und freun sich auf den nächsten Schuß.

[9]

Die Wache vor dem Thor bekommt
50 Gemessene Befehle,
Daß undurchsucht – unangebrummt
Entwische keine Seele.
Brieffaschen und Patent heraus –
Sonst – Marsch ihr Herrn ins Narrenhaus!

[10]

55 »Woher mein Freund?« brüllt auf und ab
Die Schildwach' an die Fremde.
»Wohin die Reis'? Wo steigt ihr ab?
»Was führt ihr unterm Hemde?
»Thorschreiber 'raus! – Der Herr bleibt stehn!
60 »Man wird ihn heissen weiter gehn«

[11]

Da war nun mancher Passagier
Dem Korporal verdächtig,
Die Fragen gehn zur Folter schier,
Gott aber ist allmächtig:
65 Man visitiert von Pak zu Pak,
Doch zeigt sich nichts – als Schnupftobak.

[12]

Indeßen schikt der Werber Fleiß
Rekrouten, Sand am Meere,
Sie stehen blau und roth und weiß
70 Und ordnen sich in Heere.
Das Kriegsgeräthe – glaubt mir kek
Fraß (a) zehen Sekel Silbers weg.

[13]

Fürst Sanherib erzählte schon
Den Damen seine Siege,
75 Aufs Wol des neuen Landes flohn
Von Tisch zu Tisch die Krüge,
Schon moebelt' man das neue Schloß –
Je glätter der Burgunder floß.

(a) Nach unserm Geld 2000 Thaler.

[14]

80 Wie prächtig König Sanherib
Im reichen Gallakleide
Herum den stolzen Schimmel trieb,
Und durch Judäa reite;
Die Damen in Karoßen nach,
Daß bald schon Rad und Deichsel brach.

[15]

85 Wie stolz von seinem Tron herab
Er Judas Schriftgelehrten
Erlaubniß zu dem Handkuß gab,
Und sie ihm Treue schwörten –
Und alles Volk im Staube tief
90 Hosjanna dem Gesalbten! rief.

[16]

Doch während daß der Vetter schon
Nach Deiner Krone schiele,
Und auf dem *noch besetzten* Tron
Schon Davids Harfe spielte,
95 Lagst Du – o Fürst – beweint vom Land
Noch unversehrt – in Gottes Hand.

[17]

100 Gott stand auf Höhen Sinai's
Und schaute nach der Erden,
Und sahe schon ein Paradies
Durch Deinen Zepter werden.
Und sahe mit erhabner Ruh
Dem Unfug Deines Veters zu.

[18]

105 Schnell schickt er einen Cherub fort,
Und spricht mit sanftem Lächeln:
»Geh Raphaël – dem Fürsten dort
»Erfrischung zuzufächeln.
»Er ist mein Sohn – mein treuer Knecht!
»Er lebe! – denn ich bin gerecht.

[19]

110 Dem Willen Gottes Unterthan
Steigt Raphaël herunter,
Nimmt eines Arztes Bildung an,
Und heilt Dich durch ein Wunder.
Dein Fürst erhebt – Jauchz Vaterland!
Gerettet durch des Himmels Hand.

[20]

115 Die Post schleicht nach Aßyrien
Wo Sanherib regieret,
Und eben seine Königin
Vom Schlitten heimgeführt. –
»Ihr Durchlaucht! Ein Kourier!« – Herein!
120 Es werden Trauerbriefe seyn.

[21]

Schnell öffnet er den Brief, und ließt,
Ließt – Ach! der Posten trübste –
»Daß Josaphat am Leben ist« –
Und flucht an seine Liebste:
125 »Der Krieg ist aus! – Pest über Dich!
»Zweitausend Thaler schmerzen mich!!

GEORG KURSCHEIDT ›Wunderseltsame Historia‹
Anmerkungen zu einem politisch-satirischen Gedicht
des jungen Schiller

1. Schiller in Bauerbach

Es ist Samstag, der 7. Dezember 1783, ein kalter Wintertag. In den frühen Morgenstunden trifft die Postkutsche in Meiningen ein. Ein Mann »von hoher Gestalt, von blaßem und leidenden Aussehen, ernster Miene« in »gebückter Haltung«¹ steigt aus. Vor sieben Tagen ist er in Worms aufgebrochen; eine strapaziöse Fahrt auf schlechten Wegen über Frankfurt am Main und Gelnhausen, zuletzt über die verschneiten Berge zwischen Rhön und Thüringer Wald liegt hinter ihm. »Ohne schützende Hülle, nur mit einem leichten Überrock versehen«², hat er insgesamt 65 Stunden in dem schwerfälligen Postwagen zugebracht. Der Reisende ist durchgefroren und hungrig und begibt sich ins Gasthaus ›Zum Hirsch‹ am Marktplatz. Um die Mittagszeit erscheint »ein trockener, aber nicht unfreundlicher, gebildeter Mann« im Gasthof, »der ihm die ersten Informationen über diese neue kleine Welt« gibt³. Am Nachmittag bereits verläßt der Fremde Meiningen wieder und macht sich auf einen Fußmarsch in südliche Richtung. Der Weg führt zunächst über die Straße durch das Werratal, dann seitwärts über einen bewaldeten Berghang. Es beginnt zu dunkeln. »Tiefer Schnee bedeckte die Natur; aus den einsam zerstreuten Hütten loderte hie und da eine Flamme auf, und der Wanderer suchte beklommen eine Zuflucht in den Wohnungen der Menschen, die in ihren engen, heißen Zimmern mit den Hausthieren einträchtig wohnten [...].«⁴

Nach zwei Stunden ist das Ziel erreicht. Inmitten düsterer Fichtenwälder liegen Gut und Dorf Bauerbach vor dem Fremden. Dieser sucht den Gutsverwalter Voigt auf, weist sich durch Briefe als Dr. Ritter aus und wird dann in das Haus der Gutsbesitzerin geführt, das an der Dorfstraße gelegen ist. Der Angekommene bezieht zwei Kammern im oberen Stockwerk, »wo man alles aufgeputzt, eingeheizt, und schon Betten hergeschafft hatte.«⁵ Er genießt die freundliche Fürsorge der Leute im Hause.

»Am folgenden Morgen nach einem langen erquickenden Schläfe neugestärkt erwacht, tritt er an das Fenster der geräumigen Hinterstube, welche er bewohnt, und orientiert sich in der Gegend. Sein Blick schweift über die schneebelasteten Wälder zu den weißglänzenden Bergen empor. Die Einsamkeit und Stille ringsher gibt ihm das langentbehrte Gefühl der Ruhe und Sicherheit.«⁶ Dann setzt er sich an den Tisch und schreibt einen Brief nach Mannheim: »Liebster Freund – Endlich bin ich hier, glücklich und vergnügt, daß ich einmal am Ufer bin. [...] keine Bedürfnisse ängstigen mich mehr, kein Querstrich von aussen soll meine dichterischen Träume, meine idealischen Täuschungen stören.«⁷ –

So oder ähnlich mag die Ankunft des 23jährigen Friedrich Schiller in Bauerbach vor sich gegangen sein, wo er die nächsten Monate bis zum Sommer 1783 verbrachte. Er war auf der Flucht. Herzog Carl Eugen von Württemberg hatte ihn mit Haft und Schreibverbot bestraft, weil er ohne Erlaubnis zur Aufführung seiner ›Räuber‹ nach Mannheim gereist war. In der Nacht zum 23. September 1782 hatte Schiller – mit 23 Gulden, etwas mehr als einem Monatsgehalt, in der Tasche⁸ – in Begleitung seines Freundes Andreas Streicher (1761–1833) Stuttgart heimlich verlassen, danach aus Furcht vor Verfolgung ein wochenlanges Wanderleben geführt und sich in Mannheim, Darmstadt, Frankfurt, Oggersheim und wieder in Mannheim aufgehalten. Hoffnungen, in Mannheim Fuß zu fassen, hatten sich zerschlagen; die Unterstützung des Mannheimer Theaterintendanten Wolfgang Heribert von Dalberg (1750–1806), von dem Schiller »das Glück [s]eines Lebens«⁹ erwartet hatte, war ausgeblieben; Schillers Trauerspiel ›Die Verschwörung des Fiesko zu Genua‹ war – trotz Umarbeitung für die Bühne – abgelehnt und selbst eine von August Wilhelm Iffland, dem Mannheimer Schauspieler und späteren Berliner Theaterdirektor, vorgeschlagene finanzielle Entschädigung versagt worden. Schillers ein-zige Einkünfte stammten aus dem Verkauf seiner Uhr in Oggersheim und des Manuskripts seines ›Fiesko‹ an den Mannheimer Buchhändler Schwan. Als dann plötzlich Ende November ein württembergischer Offizier in Mannheim aufgetaucht war, hatte sich Schiller entschlossen, die Flucht fortzusetzen. Er nahm das Angebot der Frau Henriette von Wolzogen an und brachte sich auf ihrem Bauerbacher Gut in Sicherheit. Seine Identität verbarg er hinter dem Pseudonym Dr. Ritter.

Henriette von Wolzogen, geb. Marschalk von Ostheim (1745–1788), war die Witwe des 1774 verstorbenen Freiherrn Ernst Ludwig von Wolzogen und nach dessen Tod Herrin des Gutes in Bauerbach geworden, das ihr ein bescheidenes Einkommen sicherte. Ihre vier Söhne, unter ihnen Wilhelm von Wolzogen (1762–1809), Schillers späterer Schwager, besuchten – gegen ermäßigtes Kostgeld – die Carlsschule in Stuttgart. Henriette von Wolzogen hielt sich deswegen immer wieder für längere Zeit in der Stadt auf und hatte dort auch Schiller kennengelernt. Ein langjähriger Bekannter beschreibt sie so: »[...] sie ist unbeständig in vielen Dingen und schwach; doch auch gut, und hat schon vielen Menschen gedient, viele froh und manche glücklich gemacht.«¹⁰ Diese Ambivalenz in ihrem Verhalten war der Grund für Schillers schwärmerische Verehrung für seine Wohltäterin, aber auch für gelegentliche Spannungen zwischen beiden. So reagierte Schiller empfindlich, wenn Frau von Wolzogen in ihrer Ängstlichkeit befürchtete, die Entdeckung von Schillers Aufenthalt in Bauerbach könnte Herzog Carl Eugen veranlassen, ihren Söhnen seine Gunst zu entziehen.

Frau von Wolzogen, die erst um die Jahreswende 1782/83 selbst nach Bauerbach kam, hatte Schiller an den Meininger Bibliothekssekretarius Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald (1737–1815) verwiesen. Er war jener ›trockene‹ Mann, der Schiller

im Gasthof ›Zum Hirsch‹ aufgesucht hatte. Als Schiller ihn kennenlernte, war Reinwald 45 Jahre alt und führte eine trübselige Existenz. In einer autobiographischen Skizze genügen ihm wenige Stichworte, um sein Leben bis zur Bekanntschaft mit Schiller zu charakterisieren: »elendes Leben, Druck unter Ministerdespotismus«, »große Augenschwäche«, »Milderung des Hypochonders«¹¹.

Er hatte in der Tat wenig Glück gehabt: Sein Vater war früh verstorben; seine Mutter hatte ihr Vermögen im Siebenjährigen Krieg verloren; sein Förderer Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen war 1763 gestorben, ehe Reinwald eine anständige Versorgung erhalten hatte. Er fristete sein Dasein auf dem unterbezahlten Posten eines Kanzlisten und später (1776) eines Bibliothekssekretärs an der Herzoglichen Bibliothek zu Meiningen, wo er sich in stets pflichtbewußt ausgeführtem Dienst nicht nur die Augen, sondern auch die Lebensfreude verdorben hatte: »ein fleißiger nicht ganz ungeschickter Philister, [...] durch Verhältnisse gedrückt und beschränkt, durch hipochondrische Kränklichkeit noch mehr darnieder gebeugt; sonst in neuern Sprachen und in der deutschen Sprachforschung, auch in gewissen Litteraturfächern nicht unbewandert.«¹² Zu Reinwalds Begabungen gehörte weniger die Poesie – damals waren gerade seine ›Poetischen Launen, Erzählungen, Briefe und Miscellaneen‹ (Dessau 1782) erschienen¹³ – als die Sprachwissenschaft. Er wurde Mitherausgeber des zweibändigen ›Hennebergischen Idiotikons‹ (Berlin und Stettin 1793–1801) und von ›Ulfilas Gothischer Bibelübersetzung‹ (Leipzig 1805); außerdem beschäftigte er sich intensiv mit der Vorbereitung einer Edition des ›Heliand‹, einer altsächsischen Evangelienharmonie.¹⁴

Reinwald wurde Schillers engster Vertrauter in der Bauerbacher Zeit. Beide waren sie von der Welt und den Menschen Enttäuschte, wobei freilich »der eine nichts mehr und der andere doch noch alles erwartete«¹⁵. So fanden sie sich in einer Art Notgemeinschaft zusammen: »Sie sind der edle Mann, der mir solange gefehlt hat«, schrieb Schiller am 14. April 1783 an Reinwald (NA 23, 81). Und Reinwald notierte in sein Tagebuch: »Heute schloß er mir sein Herz auf, der junge Mann – Schiller [...], und ich habe ihn würdig befunden, mein Freund zu heißen.«¹⁶ In späteren Jahren, als Schillers Schwester Christophine (gegen den Rat des Bruders) den melancholischen Bibliothekar geheiratet hatte, ging Schiller dieser Schwager mit seiner »ganzen imperfectiblen engen Vorstellungsweise«¹⁷ nur noch auf die Nerven. Damals aber war Schiller froh, in seiner Waldeseinsamkeit Reinwald als Literatursachverständigen um sich zu haben, und Reinwald seinerseits genoß die Rolle des Mentors eines jungen aufstrebenden Dichters.¹⁸ Er besorgte Schiller die Korrespondenz, um dessen Inkognito zu hüten; er vermittelte ihm Bekannte in der Umgebung wie den Oberhofprediger Johann Georg Pfranger (1745–1790), der neben Reinwald der zweite literarische Kopf in Meiningen¹⁹ war; er verschaffte Schiller Schnupftabak, Geld²⁰, vor allem aber Bücher aus der Meininger Bibliothek – und mußte sie gelegentlich für einen anderen Benutzer wieder zurückfordern, worauf Schiller schon einmal antworten konnte: Der »kann mich – leken.«²¹

Mitte der 1790er Jahre wurde Friedrich Schiller in Jena offenbar von der Vergangenheit eingeholt. Als die von vier Nutznießern getragene Herzoglich-Sächsische Gesamt-Akademie zu Jena dem 1789 zum außerordentlichen Professor berufenen Dichter im Jahre 1794 den Titel eines ordentlichen Honorarprofessors verleihen wollte, blieb die Zustimmung des Erhalterstaates Sachsen-Coburg-Saalfeld mehr als zwei Jahre aus. An der Universität rätselte man, ob das »Coburger Canzley Unfug« sei oder doch einen ernsteren Hintergrund habe. Schließlich wurde klar, daß der Vorgang des verzögerten Reskripts überhaupt nichts mit dem Dichter Schiller zu tun hatte.¹ Er warf jedoch die Frage nach Schillers Beziehungen zu den Höfen der einzelnen Erhalterstaaten auf, darunter auch besonders zu denen von Meiningen und Coburg.

Als Friedrich Schiller im Dezember 1788 auf Verlangen des weimarisches Hofes in ein akademisches Lehramt an der Universität Jena berufen werden sollte, hatten die fürstlichen Erhalter – die vier Herzogtümer Sachsen-Weimar-Eisenach (seit 1741), Sachsen-Gotha-Altenburg (seit 1681), Sachsen-Meiningen (seit 1681) und Sachsen-Coburg-Saalfeld (seit 1735) – in kürzester Zeit zugestimmt. Schillers Ernennung zum außerordentlichen Professor in der Philosophischen Fakultät, um dort das historische Lehrfach zu vertreten, wurde 1789 vollzogen. Als er im gleichen Jahr auch seine Lebenspläne neu zu ordnen begann, genügte dem Sachsen-Weimarischem Rat, zu dem ihn bereits 1785 Herzog Carl August ernannt hatte, und Jenaer Universitätsprofessor die bisher errungene Reputation noch nicht. Für die in Aussicht genommene eheliche Verbindung mit Charlotte von Lengefeld benötigte er mehr Sicherheit, als ihm die literarischen Arbeiten und das unbesoldete Lehramt bieten konnten. Zu seinen Bemühungen um ein festes Gehalt, das ihm am 26. Dezember 1789 von Herzog Carl August von Sachsen-Weimar und Eisenach gewährt wurde, trat die Absicht, einen »anständigen Rang« zu erwerben, um standesgemäß in die Ehe zu treten, da seine künftige Ehefrau aus der Familie des Schwarzburgischen Oberforstmeisters Carl Christoph von Lengefeld ihm zuliebe auf das Adelsprädikat verzichten wollte. Schiller hoffte auf einen Hofratstitel, der ihm am 2. Januar 1790 von Herzog Georg I. von Sachsen-Meiningen verliehen wurde.

Im Vorfeld seiner Bemühungen spielte bei Schiller und den beiden Schwestern von Lengefeld, Charlotte und Caroline (verheiratete von Beulwitz, später von Wolzogen), auch die Überlegung eine Rolle, sich den höheren Rang in Coburg zu holen. Das fällt im Dezember 1789 mit Schillers erneutem brieflichem Kontakt zu dem Coburger Erbprinzen Franz Friedrich Anton zusammen, der aber wegen dessen seit 1787 bestehenden Interesses für Schillers Erzählung ›Der Geisterseher‹ lediglich einen literarischen Hintergrund hat. Andererseits gab es bei der Familie von Lengefeld

offenbar Überlegungen, durch familiäre Beziehungen von Caroline von Beulwitz, der künftigen Schwägerin des Dichters, zu Beamten am Coburger Hof ein mögliches Gesuch um die Verleihung des Hofrattstitels durch den Herzog von Sachsen-Coburg unterstützen und befördern zu können.

Alle Überlegungen hinsichtlich der Geneigtheit des Coburger Erbprinzen und der Hofbeamten wurden gegenstandslos, als Schillers Verlobung mit Charlotte von Lengefeld Herzog Carl August von Sachsen-Weimar und Eisenach bekannt und von ihm günstig aufgenommen wurde. Am 20. Dezember 1789 teilte der Dichter Caroline von Beulwitz mit, daß es nun nicht mehr nötig sei, nach Coburg zu schreiben. »Der Herzog ist billig; er wird einsehen, daß mir bey meiner Verbindung mit Lottchen durch den Hofrathscaracter eine gefälligkeit geschieht, und daß es eigentlich nöthig ist. Kann er es wegen andern ältern Rätthen nicht gut thun, so schafft er mir selbst einen von Meinungen, das bin ich gewiß.«²

Es ist nicht bekannt, auf welchem diplomatischen Weg die Verleihung des Hofrattstitels durch den Meininger Herzog vorbereitet wurde. Schiller muß jedenfalls eine Information erhalten haben, daß sein Gesuch in Meiningen auf fruchtbaren Boden fallen würde. Schon am 22. Dezember 1789 richtete er eine entsprechende Bitte an Herzog Georg I. von Sachsen-Meiningen, der am 2. Januar 1790 das Meininger Hofratsdiplom für Friedrich Schiller ausfertigte. Sieben Jahre nach Friedrich Schillers Auftritt als anonymer Meininger Hofdichter mag das als ein spätes Honorar verstanden werden. Der außerordentliche Professor an der Universität Jena konnte somit als Sachsen-Meiningischer Hofrat in den Stand der Ehe treten.

Schillers Bemühungen um den Coburger Hofrattstitel sind seinerzeit nicht über das Stadium der Spekulation hinausgekommen. Durch welche Eindrücke das plötzliche Umschwenken bewirkt wurde, ist nicht bekannt. In den Überlegungen des Dichters erscheinen die beiden Höfe von Coburg und Meiningen fast wie Antipoden. Diese Vermutung drängt sich um so mehr auf, wenn man ein weiter zurückliegendes Ereignis in die Betrachtungen mit einbezieht, das uns auch für den späteren Vorfall des verzögerten Coburger Ernennungsreskriptes von 1796/98 das Argument einer absichtlichen und auf den Dichter zielenden Handlungsweise des Coburger Hofes glaubhaft macht. Ursache dafür könnte jene literarische Dienstleistung Friedrich Schillers gewesen sein, mit der er in die Politik dieser beiden Kleinstaaten eingegriffen hatte.³

Der Vorgang führt uns zurück in die Bauerbacher Exiltage des Dichters nach seiner Flucht aus Mannheim.⁴ In dem acht Kilometer südwestlich von Meiningen liegenden reichsritterschaftlichen Dorf wohnte und arbeitete Schiller reichlich ein halbes Jahr vom Dezember 1782 bis Juli 1783. Als Dr. Ritter lebte er inkognito in dem Herrenhaus der Henriette von Wolzogen, das die seit 1774 verwitwete Freifrau mitten im Dorf erworben hatte und von hier aus die Verwaltung des Gutes leitete. Schiller hatte ihre Bekanntschaft im Juni 1781 in Stuttgart gemacht. Sie war die Mutter von vier Mitzöglingen an der Carlsschule.

Ob Schiller das tagespolitische Geschehen in seinem neuen Umfeld bewußt wahrgenommen hat, steht nicht fest. Ein Kleinstaat wie Sachsen-Meiningen mit kaum 1 000 qkm und etwa 38 000 Einwohnern konnte damals sicher keine Rolle in der großen Politik spielen. Zwei getrennte Landesteile, das Unterland im Werragebiet und dem Rhönvorland mit der Residenzstadt Meiningen und das Oberland im Thüringer Wald um die Industriestadt Sonneberg, ließen einen deutlichen Strukturunterschied erkennen und waren eher von Kargheit als von Überfluß geprägt. Der Geist der Aufklärung verschaffte sich bereits unter Herzog Carl Geltung, der jedoch kaum 28jährig verstarb, so daß 1782 der 21jährige jüngere Bruder Georg I. die Regierung antrat. Dieser war noch mehr vom aufklärerischen Reformwillen bestimmt, so daß unter seiner Regentschaft der aufgeklärte Absolutismus in Sachsen-Meiningen eine besondere Ausprägung erhielt.⁵

Herzog Georg I. herrschte über ein Land, das 1680 aus der Erbteilung unter den Söhnen von Herzog Ernst I. (»dem Frommen«) von Sachsen-Gotha entstanden war und sich seitdem in ständiger Auseinandersetzung mit den anderen Linien des gothaischen Gesamthauses befand. Von den übrigen erbberechtigten Teilfürstentümern existierten zu dieser Zeit noch Sachsen-Gotha-Altenburg, Sachsen-Coburg-Saalfeld und Sachsen-Hildburghausen, die wegen der ungünstigen Erbfolgeverhältnisse am Meininger Hof seit vier Jahrzehnten auf das Aussterben dieser Linie und damit auf den Erbanfall von Sachsen-Meiningen warteten. Als seit 1782 auf Grund der nunmehrigen Alleinherrschaft des jungen Herzogs Georg die Möglichkeit des Erlöschens des Meininger Herzogshauses wieder in greifbare Nähe rückte, traten die verwandten Höfe, vor allem der Coburger »Vetter«, erneut auf den Plan. Bereits das Gerücht einer Erkrankung des Herzogs von Sachsen-Meiningen im August 1782 führte zu verschiedenen Vorkehrungen in Coburg, die eine Besitzergreifung des Meininger Erbes zum Ziel hatten.

Die Situation eines möglichen Erbanfalls von Sachsen-Meiningen wurde akut, als im Dezember 1782 Herzog Georg I. tatsächlich lebensgefährlich erkrankte und dies in Coburg bekannt wurde. Am 21. Dezember war er mit einer Jagdgesellschaft nach Römheld aufgebrochen und zwei Tage später mit einer starken Erkältung nach Meiningen zurückgekehrt, wo er seit dem 25. Dezember das Bett hüten mußte. Am 30. Dezember wurde durch eine Privatkorrespondenz aus Meiningen am Coburger Hof bekannt, daß Herzog Georg schwer darniederlag. Unter der Regie des Kanzlers und Geheimen Rates Johann Melchior Heuschkel wurden nun die erforderlichen Maßnahmen für die Besitzergreifung der begehrten meiningischen Landesteile eingeleitet und die Tätigkeit der konkurrierenden Höfe in Gotha und Hildburghausen mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtet.

Auf Befehl der Coburger Regierung standen speziell instruierte Kommissare zur Besetzung Sachsen-Meiningens bereit, während an den Landesgrenzen das Militär aufgeboten worden war und alle Fremden scharfen Kontrollen unterworfen wurden. Es komme alles darauf an, den Mitbewerbern gegenüber »das Praevenire zu